



„Die vielen können nichts, der einzige kann alles.“¹

Carl Spitteler zum 175. Geburtstag

von Martin Stankowski

In gewisser Hinsicht ist dieser Beitrag eine Nachlese. Spitteler erhielt vor 100 Jahren im Dezember 1920 als bisher einziger (gebürtiger) Schweizer den Literaturnobelpreis, rückwirkend für 1919. Im vergangenen Jahr setzte man sich mit dieser Würde in der Schweiz intensiv auseinander: Mit Ad-hoc-Verein, diversen Anlässen und (auch im Internet abrufbaren) Publikationen deckte man das facettenreiche Leben und Werk und dabei in erstaunlichem Maß Unbekanntes auf – neben dem Dichter und Essayisten steht heute der Feuilletonist, Literaturkritiker, Musiker und Zeichner. Noch weiter führen Überlegungen, Spittelers umfangreiche Texte mit aktuell diskutierten Themen bis hin zur *Rezeption der Populärkultur* oder *Race-, Class- und Gender-Fragen* zu verbinden und archivierte Schriften wie Stenogramme oder Briefe (digitalisiert) zu edieren². So gesehen, hat hier einmal ein Jubiläum Früchte getragen, die sich erst in Zukunft nachvollziehen werden lassen – anders als von Spitteler selbst vorausgesehen:

*Hernach [...] kräht kein Hahn mehr nach dem geräuschvoll Gefeierten. [...] Man zieht zunächst eilends 100 Prozent von dem Gesagten wieder ab, läßt die Erde sich ruhig weiter drehen, begräbt das geduldige Opfer wieder in die stille Truhe der Vergessenheit und wartet geduldig ab.*³

In unserem Essay kann es nicht um ein Nachbeten gehen, sondern darum, im Versuch, Grundlinien herauszuarbeiten, primär der literarischen Persönlichkeit nachzugehen. Die im Übrigen einen zeitgenössischen „österreichischen“ Niederschlag fand in der im deutschsprachigen Raum vielfach aufgenommenen Hommage (*Carl Spitteler: ein künstlerisches Erlebnis*) durch den Stardirigenten und Komponisten Felix Weingartner⁴ 1904, der damals, vor seinen Wiener Ämtern ab 1908, in München wirkte.

Spittelers kulturelle Prägung

Selbst wenn Spitteler sich acht Jahre als Hauslehrer bei einem finnischen General in Petersburg aufhält und mit Mitte 30 in die Schweiz zurückkehrt, erweisen sich seine Schweizer Stationen als zahlreich und weisen auf mannigfach sich auswirkende Anregungen hin. Dabei fällt auf, dass seiner zweifellos mehrsprachigen, mehrfach kulturellen Formung bislang eher geringes Augenmerk geschenkt worden ist. Dank seiner Kindheit und Jugend im Raum Basel



Carl Friedrich Georg Spitteler
24.4.1845 – 29.12.1924

ist Spittelers Aus- und Weiterbildung vielfältig, weniger vom Elternhaus angelegt, an dem er sich rieb (bis hin zu einer vielmonatigen *Dyonisoswanderung* als 19-Jähriger⁵), als vielmehr von ihm früh selbst in den Lebensschritten maßgebend beeinflusst, damit stark ins Individuelle umgeformt. Dem klassisch-humanistischen Gymnasium folgt das Studium von Jura (abgebrochen) und protestantischer Theologie (mit Abschluss). Die Weigerung der Annahme einer Pfarrstelle führt 1871 zum Ausweg ins Baltikum mit einigen Besuchen in der Schweiz, zu der also der Kontakt bestehen bleibt. Der Rückkehr 1879 folgen, im Erzieherischen weitgehend selbst erarbeitet, relativ kurze Lehrerstellen in Bern, Zürich, La Neuveville/Bielersee sowie zwischen 1885 und 1892 eine mehr oder minder freie Journalistentätigkeit mit Redaktionsarbeit und nicht zuletzt als Feuilletonist für die NZZ – um mit 47 definitiv nach Luzern zu übersiedeln, wo er am 29. Dezember 1924 im achtzigsten Jahr stirbt.

Nach bereits jugendlichen dichterischen Frühversuchen und nach 1879 in den „neuen“ Schweizer Jahren verfassten Gedichtbänden, (eher aussichtslosen) Theaterstücken und (Kurz-)Geschichten, erfolgt schließlich – lange nach dem glaubhaften Entschluss mit 17, Dichter zu werden – 1892 >>>



die definitive Umsetzung, ganz seinem Werk zu leben. Die materielle Basis bildet eine Erbschaft des Vaters seiner 1883 geehelichten Frau, seiner 14 Jahre jüngeren Schülerin Maria Op den Hooff, mit der er zwei Töchter hat. Die geistige Basis bieten die bisherigen intensiv gelebten pädagogisch-kulturellen Lebenserfahrungen.

Die biografischen Grundlagen zeitigen nach meinem Dafürhalten einige spezifische Auswirkungen:

1. Beharrlichkeit

„Erleichtert von den halben Freunden fährt sich's freier.“⁶ Auffallend bleibt die geradezu außerordentlich anmutende Konsequenz

- des eigenen literarischen Wegs – ohne Kompromisse zu literarischen Moden;
- des Dabeibleibens an einzelnen Stoffen über die ganze Lebensspanne zum Thema Prometheus (1881–1924) oder epischer Inhalte (1893–1909);
- des beachtlichen Umfangs insbesondere der epischen Werke, namentlich im Werk *Olympischer Frühling*, im *Prometheus* und in den *Glockenliedern*;
- der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Gegebenheiten, nicht zuletzt im Transponieren älterer Stoffe in die Gegenwart, ebenso in der Formulierung bissiger Aphorismen;
- des wachsamen pessimistischen Bezugs zur Gegenwart („Das Buch des Verrates beginnt mit den Worten: Unsere Zeit“⁷), was ihn nicht daran hindert, aktuelle Bezüge aufzunehmen bis hin zur berühmten *Schweizer Rede* 1914 (siehe 3.1.). Die bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts wird für ihn bestimmt aus der Spannung zwischen humanistischem Bildungsgut und bürgerlicher Realität, welche er pessimistisch erlebt bis hin zur *Hölle der Gemütlichkeit*.⁸

2. pädagogische Eignung

„Prägnanz, auf deutsch: das Bedürfnis nach bündigem Ausdruck.“⁹

Spitteler verbrachte insgesamt fast zwei Jahrzehnte als Lehrer, und die daraus gewonnene spezifische Befähigung prägte sein Wirken als freier Autor. Sie blieb ihm in der Spannweite des Horizonts vom höfisch-großbürgerlichen Petersburg über die sich gern patrizisch gebenden bürgerlichen Schweizer Städte bis zur Heirat. Sie blieb ihm im niemals selbstgefälligen Ausbreiten eines erworbenen Wissens, im niemals erhobenen Zeigefinger, sondern im Gegenteil in der für ihn unumgänglichen Maßgabe, „überall“ den Stoff höchst lebendig zu behandeln.

3. innere Werkgeschlossenheit

„Wir erkennen alle Kräfte der Erde, also auch die Menschenseele, nur an ihren Wirkungen.“¹⁰

Die Werke, ob Dichtung, Drama (mit wenig Erfolg¹¹), ob Essay, Roman, ob autobiografische Miniatur, versuchen trotz oder gerade wegen einer ausführlich angelegten Schilderung der „äußeren“ Umstände, die Figuren zu nachvollziehbaren, erlebbaren Personen zu gestalten. Kaum einmal wird dramatischen Entwicklungen im Stoff ausgewichen, gerne werden sie in einer Zuspitzung geboten. Allen Texten ist das Bemühen um eine hohe Anschaulichkeit – nicht zuletzt ein deutsch-schweizerisches Kennzeichen – eigen, viele beschreibende Zusatzverben und -adjektive vermitteln einen spezifischen Bilderreichtum, ebenso gehört dazu das Abtasten einer Thematik auf Nähebereiche und Weiterungen, um sie glaubhaft zu erhalten. „Es gibt ja nichts Selteneres als das einfach Richtige.“¹²

3.1. Der Essayist und Theoretiker

Hier zeigt sich Spitteler als wacher Zeitgenosse.

- In Literaturkritiken (zu Zeitgenossen wie Zola, Paul Heyse) und Abhandlungen nahm er teil an den Debatten über die Strömungen um 1900 (etwa den deutschen Goethe-Kult oder die aus seiner Sicht mangelnde Würdigung Schillers).
- Eine besondere, etwas *contre cœur* mit mehr als dreißig Reisen verbundene Arbeit war *Gotthard*, ein Auftragswerk 1897 für die Bahngesellschaft mit breit gestreuter direkter Auflage in Hotels: eine Art Reiseführer in der Form von Beschreibungen in buchstäblich belletristischem Ton, vermischt mit historischen Hinweisen.¹³
- *Lachende Wahrheiten*, letzte Edition 1917, eine Sammlung verschiedener Beiträge rund um das literarische Leben. Spitteler betont plauderhafter Ton täuscht, er bemüht sich um zwingende Klarstellungen von z. T. theoretischem Anspruch und zeigt sich als unangepasster, gerne gegen den Strich bürtender Zeitgenosse.
- Die Rede *Unser Schweizer Standpunkt* am 14. Dezember 1914. Hintergrund ist der „fossé“, der tiefe Gesinnungsgraben zwischen Deutschschweiz und Romandie im Verhältnis zu den kriegsführenden Mächten, dem Spitteler zurückhaltend im höflichen Ton, aber konsequent eisern in der Haltung¹⁴ den Aufruf zur konsequenten Neutralität eines föderalistischen Staates entgegenhält. Der folgenden vielstimmigen Gegnerschaft im Deutschen Reich¹⁵ steht das positive Echo aus den Entente- und den neutralen Staaten entgegen: Spitteler festigt indirekt die internationale Kenntnisnahme seiner Person.



3.2. Der Lyriker

In mancher Hinsicht findet sich hier noch der unbekannte Teil des Schaffens.

3.2.1. Gedichte

Darunter sind Zyklen wie *Extramundana* 1882 oder *Glockenlieder* 1906, vor allem *Balladen*: Die gleichnamige (nicht abschließende) Edition 1896 enthält 58 Stück.

Der Fokus liegt auf traumähnlichen Sequenzen und anderer Art der Visionen, die von realen Fakten ausgehen, bei gar nicht selten tristen, manchmal bitter stimmenden Ausgängen (das *Postmaidlein* bringt wenig Glück, viel Schmerz auf die Alp). Teils streng gereimt, teils freier in der Gliederung, wird jedenfalls immer ein Versmaß und ein Klangrhythmus, in das sich Lautmalerisches einbindet, durchgehalten; Vergleichbares gilt bezüglich der Strenge der Strophen. Als Beispiel der Anfang von *Die zwei Züge*:

*Horch, welch ein Jubel, welch ein Glockenhall!
Die Straße braust von Menschenwogenschwall.
Das ist ein Drängen, Wimmeln und Gewühl,
Begeistrungshungrig und erwartungsschwül ...*¹⁶

3.2.2. Der Epiker

Als solcher war Spitteler seinerzeit besonders bekannt.

- *Prometheus und Epimetheus. Ein Gleichnis*, der Erstling unter dem Pseudonym Carl Felix Tandem 1881, neu versifiziert bearbeitet als *Prometheus der Dulder* 1924, mit spezifischer Wirkung auf die Psychoanalyse.

- *Olympischer Frühling*¹⁷ 1909, der den eigentlichen Anlass für den Nobelpreis 1919 gibt – *im besonderen Hinblick auf sein mächtiges Epos [...], ein vollständig neues mythologisches System geschaffen*.¹⁸

Wird in den rund 20.000 Versen mit der Gegenüberstellung eines kurzen intensiven Lenzes in der griechischen Antike gegenüber den alltäglichen Schwierigkeiten „jene für die Jahrhundertwende so typische Verachtung für das Alltägliche zelebriert“? Der Rezensent von 2014¹⁹ dürfte wie viele nicht intensiv gelesen haben; eine Gegenprobe aus dem Mund Aphrodites:

*Wenn einer käm und würde alle Lustbarkeiten,
Die der Olymp vermag, zu meinen Füßen breiten,
Samt allen Schätzen, und es mir zum Tausche böte:
Ich nähm es nicht für dieses [Erden-]Tages Angst und
Nöte!*

*Und nicht ein letztes Mal ists heut gewesen, nein:
Ein junger Anfang nur, ein schüchtern Vorderbein.
Fortsätzlein hab ich etliche mir aufgespart,
Davor die Welt erstaunen wird, wenn sies gewahrt.*

Im Zeitalter von Science-Fiction (hier gleichsam in umgekehrter Zeitrichtung), von Fernsehserien fantastisch-historischer Natur, von jeder Menge an Popularisierungsbestrebungen,

Das Gastmahl

von Carl Spitteler

Mir träumt, ich säß an einem langen Tisch
in meiner Heimat, oben unterm Nussbaum.
Vor meinen Augen wuchsen aus dem Anger
traute Gestalten, reichten mir die Hand
zum Gruß und setzten fröhlich sich zum Mahl.
Ich sprach: „Die Zahl ist voll, lasst uns beginnen.“
Da kam verspätet eine schöne Frau.
Sie suchte, zählte und errötete.
„Ist hier für mich kein Plätzchen?“ – „Nein“, verbot ich.
Da senkte sie die Stirn und lief geschwind
dem Tisch entlang hinüber nach dem Nussbaum.
Dort, auf dem Acker kauern, streute sie
mit vollen Händen Erde auf ihr Haupt.
Und ich ging hin zu ihr und hob sie auf
und küsst ihr weinend das entsühte Haupt.

Aus: <https://lueersen.homedns.org/gutenb/spitteler/gedichte/gastmahl.htm>

von *Story-Telling* sollte die Mammutarbeit heutzutage wenigstens in ihrer Absicht kaum noch befremden: Drehbuchartig strebt Spitteler ein intensives Sich-hinein-Versetzen in die Vorgänge an und leistet bis hin zu lautmalerischen Wortschöpfungen eine Anschaulichkeit gleichsam aus dem Inneren der Schilderungen heraus, dem die Fülle an ausgebreiteten Details weiteren Dienst leistet – und die den Autor so nebenbei als umfassenden Genussmenschen kennzeichnet; eine Kostprobe (der müde sich lagernden Aphrodite):

*Wofür im Kerker, bitte, muss mein Busen büssen?
Gesagt, und die Gewänder rauschten ihr zu Füßen,
Im Kreise sie umringend, ein Bewundungskranz
Vor ihrer Schenkel Schimmer, ihrer Schultern Glanz.
„Wohl mir, jetzt bin ich!“ Liess erlöst die Hüllen liegen,
Erhob das Knie, ein kühner Schritt, und überstiegen.²⁰*

Kurzum, sieht man von der heute zunächst befremdlichen Sprache ab, lässt sich gerade rückblickend recht gut der enorme Erfolg dieses Werks verstehen, bei dem, aus anderer Perspektive, zeitgerecht per (Epos-)Definition die Projektion umfassender, menschlich-gesellschaftlicher Zustände in einer Wechselwirkung von Göttern und Menschen geleistet wird.²¹

3.3. Der Erzähler

- Auch in den (Kurz-)Geschichten – „*Das Ziel heißt: denkbar innigstes Miterleben der Handlung*.“²² – bewährt sich der Epiker, indem die Handlung auf die „nacherzählte“ Begebenheit fokussiert wird und dadurch die mitbestim-

>>>



menden Umstände wesentlichen Anteil erhalten. Zunächst verarbeitet er, naheliegend, russisch-finnische Vorlagen, etwa in dem bekannteren *Das Bombardement von Åbo*, in der eine Frauenfigur in der Männerwelt eine wesentliche Rolle einnimmt, späterhin in einer Art kolonialer Spiegelung in *Mariquita*. Alles andere als selten sind „dunkle („tragische“) Stoffe“, dann wird „*der Faden kurz vor der Entscheidung angefaßt und nach dem Willen der Wahrheit gesponnen*“²³, ergo, vergleichbar zu vielen zeitgenössischen Opern, ein trauriges wenn nicht schauriges Ende nicht ausgespart. Zum Teil beruhen die Stücke auf geschichtlichen Hintergründen, die als aufgefundenes Dokument (sogar als fiktive Übersetzung) belegt werden, in der Abfassung dann allerdings „modern“ erfolgen. Die große Bandbreite der Textlänge ändert nichts an des Autors stetem Willen zu einer Konzentration auf bestimmte Züge, etwa als Vorwegnahme der Migrationsproblematik, inwiefern in *Xaver Z'Gilgen* eine Tessiner Heimgeführte eine „ennetbirgische“ Fremde bleibt.



- *Imago* 1906, heute sicher als das Hauptwerk geltend. Der Plot verarbeitet jenes autobiografische Ereignis, als Spitteler 1876 bei einem Heimaturlaub „*um der Kunst willen*“²⁴ auf die Werbung um eine Cousine verzichtet; Anreger sind inzwischen Rousseau und Stendhal, in denen er Vorgänger einer Bekenntnisliteratur erblickt.²⁵ Im Buch nun verzichtet der aus der Ferne zurückgekehrte Ich-Erzähler nach reichlichen „*Konvulsionen und Irritationen*“²⁶ definitiv auf die fremd gewordene früher Verehrte, nunmehr als *Pseuda* oder *Verräterin* erlebt,

um deren mitgebrachtes Bild sich rein zu erhalten. Die Turbulenzen führen zum einen in eine sprachlich-artifiziell ausgebreitete Psychologie des bereits im Namen Viktor ironisierten „Helden“, zum anderen in eine beißende Charakterisierung des ebenfalls anachronistisch wirkenden Umfelds. Personifikationen (insbesondere die Poesie als *Strenge Herrin*) und traumartige Visionen als zusätzliche Bezugfelder ermöglichen jedoch den Verzicht auf eine Zergliederung des „Selbst“ und erlauben letztlich das Abrücken vom erlebten Alltag, sodass Spitteler das Buch als „*Tasso unter den Demokraten*“ charakterisieren will.²⁷ Überdies stützt Spitteler einen zunehmend analytischen Charakter durch die damals höchst ungewohnte Gleichzeitigkeit stilistischer Muster. Unterschiedliche Tempi im Schreibstil bringen – zukunftsweisend! – den Wechsel von Prosa und Epik mit sich, von Satire und Pathos, von Darlegung und Untersuchung.

4. Aufnahme und Rezeption

- Neben Felix Weingartner 1904, der ein Schlaglicht auf die musikalische Tendenz Spittelers wirft,
- ist es ab 1905 Jonas Fränkel, Privatdozent für Deutsche Literaturgeschichte in Bern, der, eingebunden in die Überarbeitung von *Olympischer Frühling*, den Vorschlag „Spitteler“ in der Schwedischen Akademie einreicht und von diesem als Nachlassverwalter eingesetzt wird.²⁸
- Seit 1911 entwickelt C. G. Jung seine Untersuchung der Verhaltensmotive bis hin zur Terminologie in Verarbeitung von Texten Spittelers (*Imago* 1911²⁹); die Bewusstseinsbildung ist für ihn prometheisch mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Typenbildung (1921³⁰).
- 1912 gründen Freud und seine Schüler *Imago – Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*, unter ausdrücklichem Bezug auf Spitteler, der als Dichter „*Einblick in das Innere*“ und das „*in unbewußter Phantasie bewahrte Erinnerungsbild*“ (Hanns Sachs³¹) und damit in den Einfluss von Übertragungen erlaubt.
- Siehe auch die Imago-Therapie, bis heute (auch in Österreich) aktuell, bei der – dem inhaltlichen Werdegang in Spittelers Buch verwandt – eine Begegnung als dialogische Spiegelung aufgebaut wird, die nunmehr allerdings eine vertrauensvolle Verbindung jenseits von Verhaltensmustern und Erwartungshaltungen aufbauen soll.
- Ehrungen des mit hoher Stirn, nachdenklichem Blick, markanter Nase und weichem Vollbart Gekennzeichneten: 1905 Dr. h.c. der Universität Zürich; 1919/1920 Nobelpreis mit weit über das Deutschsprachige hinausgehender Kenntnisnahme; 1920 der erstverleihene Große Schillerpreis der Schweizer Schillerstiftung für sein Lebenswerk, eine bedeutende Anerkennung aus dem heimatlichen Umfeld.³²

(Eigenes) Fazit

Als Zusammenfassung vermag der Dichter durchaus noch einmal und nunmehr das letzte Wort zu erhalten:

Niemals verzweifelt, ja niemals zweifelt ein Großer an der Kunst. An sich selbst, ich meine an seinem Verhältnis zur Kunst mag er zweifeln oder verzweifeln, die Kunst selber hingegen stellt er nie in Frage. [...] künstlerische Stärke und Größe zeugt Glück, wehmütiges ernstes Glück, zugegeben, immerhin das höchste Glück, das auf dieser Erde zu finden ist. ³³

Vor diesem Hintergrund darf angenommen werden, dass Spitteler alles in allem mit sich zufrieden gewesen ist.



- 1 aus *Olympischer Frühling, II, Fünfter Gesang: Der dritte Wettkampf: Wagenrennen.*
- 2 Zur Aktualität von Spittlers Texten. *Komparatistische Perspektiven Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Das Nobelpreisjubiläum 2019 bietet den Anlass, Carl Spittlers Texte vor dem Hintergrund aktueller Debatten und Theorieansätze neu zu lesen.* Mögliche Zugänge sind z. B. auf folgenden Gebieten denkbar: 1. Debatten über die Literatur der Moderne (...); 2. Rezeption der Populärkultur (...); 3. Literatur und Psychoanalyse (...); 4. Race, Class, Gender (...); 5. Jugendbewegung und Reformpädagogik (...); 6. „Denkraum Basel“ (...); 7. Zur Debatte um eine „Schweizer Nationalliteratur“ (...); 8. Politische Stellungnahmen (...); 9. Unbekannte Texte (...). Siehe <https://sagw.ch/sgavl/agenda/events/list/>
- 3 aus *Lachende Wahrheiten / Datumjubiläen.*
- 4 mit seiner Publikation *Carl Spittler, ein künstlerisches Erlebnis.*
- 5 laut Lebenslauf auf der Website des Dichter- und Stadtmuseums Liestal.
- 6 aus *Olympischer Frühling, III, Fünfter Gesang: Apoll der Entdecker.*
- 7 aus *Lachende Wahrheiten / Ein Büschel Aphorismen*, die Nr. 1.
- 8 in *Imago*, Kapitelüberschrift: *In der Hölle der Gemütlichkeit* (siehe FN 24).
- 9 aus *Lachende Wahrheiten / Ein Kriterium der Größe.*
- 10 aus *Lachende Wahrheiten / Von der Glaubwürdigkeit.*
- 11 allerdings Festspiel zur Eröffnung des Zürcher Schauspielhauses 1891, in der Folge wird diese Gattung nicht mehr „aktiv“ weiterverfolgt.
- 12 aus *Lachende Wahrheiten / Von der Originalität.*
- 13 2 Teile: *Mit der Eisenbahn, Zu Fuß*; 2 Beispiele: ... *dringt der Blick in das freundliche, lichtdurchspülte Schächenthal, aus dessen Innern einige ferne verschleierte Berge hervorgrüßen. Schwarzgrüne Wälder halten zu beiden Seiten der weitgeöffneten Thalpforte Wacht* (38). *In Wirklichkeit gehörten die Burgen, von welchen diese Ruinen die Überreste darstellen, friedlichen, zum Teil höchst patriotischen Privatpersonen* (44).
- 14 *Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn, und bis auf weiteres liebe Nachbarn; alle, die diesseits wohnen, sind mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder.* Und: *Es gilt, näher als bisher um die eidgenössische Fahne zusammenzurücken.*
- 15 mit negativen Auswirkungen auf das laufende Nobelpreisverfahren!
- 16 Ein Kuriosum ist *Die Ballade vom lyrischen Wolf*, obwohl dieser hier von Orpheus in die Schranken verwiesen wird, denkt man zugleich an den etwas jüngeren, sprachlich interessierten Artgenossen, den „Werwolf“ in Morgensterns „Galgenliedern“ ...
- 17 Erste Ausgabe in 4 Teilen 1901, 1901, 1903, 1904, Schlussfassung 1905–1909.
- 18 mit dem sich Spittler im Komitee etwa gegen Hugo von Hoffmannsthal durchsetzt.
- 19 *NZZ*, Christoph Büchi, 15. 12. 2014.
- 20 beide Zitate für einen einfacheren Nachvollzug aus demselben *Kap. 30 Aphroditens Erdenfahrt*. Als weiteres Beispiel etwa die Beschreibung Spittlers in *Kap. 21 Apoll der Entdecker: Doch welche Wandlung jetzt begibt sich mit Apoll?/Sein Haar fliegt auf. Sein ruhig Auge hoheitsvoll/Strebt aus den Höhlen. Auf die Bank des Wagens steigt/Im Sprung sein Fuß. Zum fernsten Horizonte zeigt/Sein Finger, herrisch fordernd wie zu Streit und Fehde.*
- 21 Gemäß Viktor Lange (1965). Quelle: Fischer Lexikon, Literatur, Band 2/1, Frankfurt/Main.
- 22 aus *Conrad der Leutnant, Vorbemerkung des Verfassers.*
- 23 Ebenda.
- 24 Zitat nach Werner Stauffacher: Nachwort zu *Imago*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990. (Von W. S. eine erste Biografie Spittlers, Zürich/München: 1973).
- 25 *Das ist nicht nur so ein Kunstwerk, sondern es ist Herzblut. Für meine Lebensgeschichte also, für meinen Biographen, wird es das allerwichtigste Dokument sein. Ich erscheine in allen meinen andern Werken verhüllt und maskiert, hier zeige ich meine Seele kleinste Fasern.* Aus Spittlers Brief vom 21. 10. 1905 an Grete Klinckerfuß.
- 26 Kapitelüberschrift in *Imago*.
- 27 wie Anm. 24.
- 28 Diese Funktion wird allerdings hintertrieben, indem man (auch in der Schweiz!) dem – längst eingebürgerten – „Ostjuden“ die Berechtigung abspricht.
- 29 C. G. Jung: *Wandlungen und Symbole der Libido*. 1911. Mit Aufnahme des Begriffs „Imago“.
- 30 Dabei mit namentlichem Rekurs auf Spittlers Prometheus-Arbeiten; zu C. G. Jung z. B. *Psychologische Typen. 1921/V. Das Typenproblem in der Dichtkunst*; u. a. auch in den *Zofingia*-Vorträgen.
- 31 So gemäß Hanns Sachs (zitiert nach Stauffacher 1990), der im Exil 1939 die Zeitschrift *American Imago* herausgibt.
- 32 Hermann Hesse erhielt in demselben Jahr eine „Ehrengabe“. Seit 2013 „Schweizer Literaturpreis“.
- 33 aus *Lachende Wahrheiten / Die Stimmung der Grossen.*

Die Spittler-Zitate stammen sämtlich aus projekt-gutenberg.com/carl_spittler resp. den dort eingelesebenen Originaltexten.

Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und allgemeine Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als wissenschaftlicher Assistent, danach rund zwei

Jahrzehnte in der praktischen Denkmalpflege in Bayerisch-Schwaben und in Bern. Zwischen 1996 und 2015 betrieb er selbständig ein Büro für Altbau- und Kulturberatung. Seit rund zehn Jahren schreibt er Erzählungen, Novellen (3 Bde.), Essays und Buchbesprechungen. Der Roman *Die geöffnete Tür* – eine Erzählung aus der Reformationszeit – wurde vom Wagner Verlag, Linz, 2017 neu aufgelegt. Kontakt: www.stankowski.info.

Worte finden von Rüdiger Stillfried

Worte finden,
sauber
ohne Ballast der Windung,
ohne Nebel im Sinn.

Aufsammeln
die Bedeutung.
Der Einfall formt
dann selbst
die Zeilen
zum Gemeinten.